Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 75. Bromberg, den 20. April 1927.

Die Tunnelbauer.

Roman von Otto Hoecker.

Die nächsten Tage lieferte der Vorfall reichlichen Gesprächsstoff im Lager der Tunnelbauer. Aber Begeisterung für den oder jenen lag nicht im Wesen der Männer, die tagtäglich ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten. Und da die Hauptbeteiligten erst recht nicht davon sprachen, so geriet die ganze Sache bald wieder in Vergessenheit.

Nur galt Floyd fortan als vollberechtigt im Kreise seiner Kameraden und er hätte sich unter ihnen viele Freunde gewinnen können, wenn er nur gewollt hätte. Goliath ging um ihn herum wie ein Fuchs um die Falle. Wenn ihre Blicke sich begegneten, so lag in Foxeys Augen etwas Hinterhaltiges, Tückisches, Floyd dagegen sah über ihn hinweg.

Mit Sturm und Drang kam der Winter. Riesige Schneemassen verwehten die Pässe und Zufahrtsstraßen und machten einen Verkehr mit der Siedlung unten völlig unmöglich. Da hörte das lustige, frohbewegte Leben an den Zahlabenden freilich auf. An stärkenden Flüssigkeiten fehlte es den Arbeitern indessen nicht, denn vorsorglich hatte „Doc" Trumphour oben im Lager selbst eine Kantine mit schier unerschöpflichen Vorräten eröffnet. Alkohol durfte freilich nicht verschenkt werden, aber man brauchte nur Zahnschmerzen oder Kopfweh vorzuschützen, um mit einer Flüssigkeit versorgt zu werden, die nach „Docs" Versicherung eine heilkräftige Arznei war, im übrigen aber genau so roch und schmeckte wie nicht besonders gut geratener Whisky. Kein Wunder, daß es im Lager der Tunnelbauer bald nur noch chronisch Erkrankte gab, deren Leiden sich unmittelbar nach dem Zahltage stets am deutlichsten bemerkbar machten. Und das war an der Epidemie, die im übrigen dem Kontraktor Beschwerden bereitete, das Merkwürdigste.

Neuntes Kapitel.

Seit seinem Bruch mit Kate Lou war Floyd friedlos geworden. Hatte er sich schon früher aus dem Umgange mit Menschen nichts gemacht, so floh er sie nun geradezu. Auch mit den Arbeitskameraden plauderte er in den Feierstunden nicht länger. Zumeist hockte er irgendwo in einem entlegenen Winkel, hatte den Kopf in die Hand gestützt und starrte finster brütend vor sich hin.

Daß es zwischen ihm und Kate Lou unwiderruflich aus sein sollte, wollte ihm nicht in den Kopf. Als damals sein erster Zorn verrauscht war, hatte die Vorstellung, daß sie sich nun – und sei es nur, um ihm einen Denkzettel zu geben – mit Goliath einlassen könnte, ihn allen Stolz beiseite schieben lassen. Die erste freie Stunde hatte er zu einer Annäherung benutzt, aber unten im Häuschen nur Jack Wilson angetroffen. Der hatte ihm mit breitem Behagen erzählt, daß die Frau des Kontraktors mit ihrer Familie den Winter über nach Chicago gegangen sei und Kate Lou mit sich genommen habe.

„Wenn das Mädel nicht dumm ist, so angelt es sich einen von den Millionesern in der windigen Stadt," hatte Wilson dann mit unverkennbarer Schadenfreude hinzugefügt. „Wer weiß, ob wir sie sobald hier wiedersehen, sie hat das hiesige Treiben ohnehin satt gehabt. Vielleicht besucht sie uns auf ihrer Hochzeitsreise, hähä! Es soll mich wundern, ob sie es nicht so einem reichen Bruder antut!"

Das war freilich für Floyd eine gar schlimme Botschaft gewesen und nur einen mageren Trost hatte es ihm geboten, daß Goliath die unverhoffte Abreise des Mädchens nicht weniger schwer empfand. Die Vorstellung, daß Kate Lou wirklich für immer aus seinem Leben gegangen sein konnte, erschien Floyd ungeheuerlich. Sie war derartig zum Mittelpunkte seiner Welt geworden, daß er sie sich nicht daraus fortdenken konnte, selbst wenn er es zu tun beabsichtigt hätte.

Aber das fiel ihm nicht ein. Im Grunde seiner Seele lebte die Hoffnung auf, daß mit dem Frühling, wenn die Familie des Kontraktors wieder nach der Siedlung zurückkam, auch Kate Lou wiederkehren und im Herzen der gleißenden Lockungen und Versuchungen der Großstadt überdrüssig sein würde. Traf das zu, dann war ihre zeitweilige Trennung, so hart er auch darunter litt, ein wahrer Segen, denn Kate Lou hatte nun einmal unberechenbare Launen, tagtäglich neue Einfälle und Wünsche. Gab er ihnen einmal nach, so mußte er sich auch in alle Zukunft ducken und so lieb er auch das Mädchen hatte, an die Stadt und ihre Gefahren wollte und durfte er sie nicht verlieren. Die Angst um alles das, was sich während dieser eintönig und endlos langsam vorüberschleichenden Wintermonate im glänzenden Chicago zutragen konnte, raubte ihm ohnehin den nächtlichen Schlaf.

Zu Beginn des Frühlings trug sich in der Nähe des Tunnelbauerlagers ein Unfall zu, dessen bedauerlicher Ausgang in der ganzen Umgebung großes Aufsehen und nachhaltige Anteilnahme hervorrief.

Die Verpflegung der vielen Arbeiter veranlaßte einen großen Fleischbedarf, der von den Siedlern in der Runde, die sich mit Viehzucht befaßten, gedeckt werden mußte. Auch der alte Custer mußte zuweilen eine Herde Weidevieh liefern, so ungern er es auch tat. Bei einem solchen Transport, den außer Bob, seinem jüngeren Sohne, ein langjährig auf der Ranch bediensteter Cowboy, gemeinhin nur als Onkel Jimmy in der Gegend bekannt, nach dem direkt unterhalb des eigentlichen Barackenlagers errichteten Schlachthaus getrieben hatte, war nahe dem Tunneleingang, wo die Gleise überschritten werden mußten, ein unvorhergesehener Aufenthalt entstanden. Der Lastzug wurde rangiert, man hatte volle Wagen abgehängt und dafür leere eingestellt. Das hatte eine gute halbe Stunde in Anspruch genommen, während der die Herde mit ihren beiden Hütern direkt neben dem hölzernen Perron hatte warten müssen.

Was sich alsdann zugetragen hatte, darüber gingen die Meinungen der wenigen Augenzeugen auseinander. Darin stimmten sie überein, daß Onkel Jimmy, vermutlich weil ihm die Zeit lang geworden war, vom Pferd gestiegen und auf der Plattform hin- und herstolziert war. Unglücklicherweise hatte dort eine Kiste mit Dynamitstangen, die unmittelbar vor Einfahrt des Lastzuges in den Berg aufgeladen und ihrem Bestimmungsort im Tunnelinnern zugeführt werden sollte, unbeaufsichtigt gestanden und des alten Cowboys Aufmerksamkeit erregt. Der war die liebe Neugierde in Person, außerdem ein Witzbold, der seinen Mitmenschen gar zu gern einen Schabernack spielte.

Als Onkel Jimmy den Kistendeckel aufgeklappt und die in Reihen geordneten roten Hülsen darin erblickt hatte, war ihm sofort ein seiner Meinung nach gar vergnüglicher Einfall gekommen. Die roten Stangen hatte er in seiner Einfalt vermutlich für Feuerwerkskörper, etwa für Riesen-

schwärmer, Kanonenschläger oder Raketen gehalten, wie man sie im kleinsten Orte der Vereinigten Staaten jederzeit vorrätig findet. Die Amerikaner sind bei ihren Festen große Kinder, denen es nicht geräuschvoll genug zugehen kann und die darum bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit, zumal aber am glorreichen vierten Juli, dem Unabhängigkeitstage, ganz fürchterlich darauf losknallen.

Schmunzelnd hatte Onkel Jimmy eine der roten Hülsen an sich genommen und sie verstohlen einem Stier an den Schwanz gebunden. Von der Explosion des Feuerwerkskörpers hatte er sich lustige Kurzweil versprochen. Was ihm eigentlich dabei vorgeschwebt hatte, darüber hatte der Alte keine Auskunft mehr erteilen können, denn kaum hatte er das Streichholz an den Zünder gehalten, da hatte es einen fürchterlichen Krach getan — — und als die durch die Explosion hervorgerufene Rauchwolke sich wieder verzogen hatte, da hatten die von allen Seiten entsetzt Herbeieilenden ein Riesenloch im Felsboden und von Onkel Jimmy keine Spur mehr entdeckt. Den hatte die vermeintliche harmlose Rakete in Atome zerrissen. Bob Custer aber war durch den gewaltigen Luftdruck aus dem Sattel gehoben und an die zwanzig Fuß weit geschleudert worden. In sterbendem Zustande, sämtliche Gliedmaßen gebrochen, wurde der bedauernswerte Jüngling aufgehoben, auf Anordnung des Lagerarztes sofort in einen für derartige Unglücksfälle vorhandenen Krankentransportwagen gebettet und so behutsam wie möglich nach der väterlichen Ranch gebracht.

In jener Unglücksstunde hatte Floyd unter Tag gearbeitet. Die Ablösungsschicht hätte die so verhängnisvoll gewordene Kiste Dynamit ins Tunnelinnere bringen sollen. Als er wenige Stunden später ausfuhr, mit eigenen Augen die durch die Explosion angerichtete Verheerung wahrnahm und hörte, was sich mit seinem jüngeren Bruder begeben hatte, da war er in seiner ersten Bestürzung, wie er ging und stand, in der Richtung nach seines Vaters Ranch davongelaufen. Er hätte den zehnstündigen Weg zu Fuß zurückgelegt, wenn ihn nicht der Lagerdoktor in einem leichten Wagen überholt und nach der Ranch, die auch sein Wegziel war, mitgenommen hätte.

Von ihm hörte Floyd schon unterwegs, daß es für seinen Bruder keine Hoffnung gebe; er fahre nur hinauf, um den wahrscheinlich inzwischen eingetretenen Tod amtlich festzustellen.

Den Rest der Fahrt brachte Floyd in bedrücktem Stillschweigen zu. So unheimlich plötzlich und unerwartet war das schreckliche Ereignis, das ihn des Bruders und den alten Mann droben des Sohnes beraubte, in sein Leben getreten, daß er ihm wie etwas völlig Unfaßbarem gegenüberstand.

Sein blonder, allzeit lustiger und gutaufgelegter Bruder, der sonnige Bob, tot! Gewiß, sie hatten sich in den letzten Monaten kaum einmal gesehen und waren wohl auch innerlich einander fremd geworden. Das war nun einmal nicht zu ändern gewesen, denn ebenso selbstverständlich war es Floyd erschienen, daß sein Bruder genau so unverbrüchlich treu zum Vater halten mußte, wie er selbst seiner wilden, schönen Kate Lou anhing. Aber sie waren immer gute Kameraden gewesen, hatten sich trefflich miteinander vertragen und aufrichtig gern gehabt. Und nun sollten Bobs klare, fröhliche Augen ihm nicht mehr zuzwinkern dürfen wie früher, und er sollte seinen treuen Händedruck nicht mehr spüren — und der liebe Gesell, der so heiß am Leben hing, sollte nun so früh schon in die kalte Erde gesenkt werden — das fühlte er nunmehr zwiefach, seitdem er tagtäglich im Tunnelgrunde dem Sonnenlicht fernbleiben mußte.

Und wie würde der alte Mann droben in der Ranch den Schicksalsstreich tragen? Floyd selbst war und blieb natürlich mit ihm fertig. Das halbe Jahr ihrer Entfremdung hatte die Bitterkeit seiner Empfindungen für ihn nicht mildern können. Der harte Schlag von damals brannte ihm immer noch auf der Wange; wenn er bei einem zufälligen Blicke in den Spiegel die ihm im Oberkiefer klaffende Zahnlücke sah, so schoß ihm das Blut siedend heiß zu Kopf und der Zorn schüttelte ihn.

Aber wenn er von dem alten Mann auch in aller Ewigkeit nichts mehr wissen wollte — sein Herzeleid ging ihm doch mächtig nahe. Er hatte ja nur noch Bob gehabt — und nun mußte er ihn hergeben und im Alter ganz allein und verlassen stehen, zumal Onkel Jimmy ihm nicht mehr auf der Ranch beistehen konnte. Er trug ja alles schwer und fraß das Herzeleid stumm in sich hinein. Noch stand sein Anblick Floyd aus jenen Tagen her, wo die Mutter sich zum Sterben hatte niederlegen müssen, deutlich vor Augen. Wie traurig und gebrochen war der alte Mann damals in Haus und Hof einhergegangen, wie hatte er ihn häufig an einsamer Stelle die Hände in stummer Qual zum Himmel ringen und ihn um das Leben der treuen Gefährtin flehen sehen! Und wie verändert war er in der Mutter Begräbnisstunde aus dem Totenzimmer gekommen, in das er sich mit der Heimgegangenen Tag und Nacht eingeschlossen hatte, um, ungesehen selbst von seinen Kindern, von ihr den schweren, letzten Abschied zu nehmen. Eigentlich war er damals erst zum alten Mann geworden. Bis dahin hatte Floyd den Vater als einen starken, aufrechten und häufig auch heiteren und umgänglichen Mann in der Erinnerung gehabt.

Der Gedanke an des Vaters Herzeleid schnitt ihm in die Seele, und je länger er sich in die düsteren Vorstellungen vertiefte, desto matter brannte in ihm die Erinnerung an den Schlag und um so heißer stieg ihm das Weh im Herzen hoch. Und wie der Wagen dann vor dem Ranchhause hielt, der Arzt absprang und unter der Küchentür Bessie mit verweinten Augen zum Vorschein kam, da schüttelte ihn ordentlich das sehnsüchtige Verlangen, dem alten Manne dieselbe Rechte, die ihn doch mißhandelt hatte, tröstend drücken und ihm ein gutes Wort sagen zu dürfen. Aber der Rancher war nirgends zu sehen. Statt seiner kam Bessie auf ihn zu. Ein warmer Strahl aus ihren tränenfeuchten Augen grüßte Floyd. Im übrigen schien sein Kommen sie durchaus nicht zu erstaunen; sie schien es völlig selbstverständlich zu finden.

„Ihr kommt zu spät, Herr," wandte sie sich leise an den Arzt. „Unser armer Bob ist tot — er starb, kaum daß wir ihn zu Bett gebracht hatten."

„Das war vorauszusehen," brummte der Arzt und trat ins Haus.

„Onkel ist oben bei ihm," berichtete das Mädchen nun dem unschlüssig vor der Tür stehen gebliebenen Floyd. „Er ist ganz niedergebrochen. Das schlug ja wie ein Blitz aus heiterem Himmel nieder! Gestern abend ritten sie mit der Herde fort, damit das Vieh durch die Sonnenhitze nicht zu leiden hätte. Du weißt ja, darin war Bob so weich und er hatte so ein gutes Herz. Und wie fröhlich er noch war! Die Aussicht, dir im Lager zu begegnen und sich mit dir auszusprechen, machte ihn ordentlich übermütig. „Paß auf, ich bringe unseren Floyd mit heim," war sein letztes Wort zu mir, „es ist ja Unsinn, daß wir allesamt wegen so einem Mädchen auseinander gekommen sind. Ich werde mit ihm reden — es wird sich schon ein Ausweg finden lassen, er muß sich mit dem Vater aussprechen, das ist die Hauptsache." — Und noch von weitem winkte er mir zu und ehe er mir aus den Augen schwand, da schien ihm die Abendsonne noch einmal voll ins Gesicht und ich konnte deutlich sein frohes Lachen sehen. Nun hat er Wort gehalten, unser armer Bob, er hat dich wieder heraufgeholt . . . aber er hat darum sterben müssen!"

Sie weinte bitterlich vor sich hin. Dann, wie sie die Schürze wieder von den Augen sinken ließ, traf ihn ihr Blick mit flehentlichem Ausdruck.

„Deinen Vater hat das Unglück schrecklich hart getroffen," sagte sie matt. „Es schlug ihn fast zu Boden, als er Bob im Wagen liegen sah. Onkel ist längst nicht der Alte mehr, und ich bin so froh für ihn, daß du wieder hier bist. Geh hinein zu ihm, Floyd, gib ihm die Hand und sei ihm fortan ein guter Sohn. Er hat ja niemand mehr als dich!"

Floyd zauderte mit seiner Antwort. Das Herz war ihm so übervoll und sein Fühlen so zwiespältig, seitdem er wieder auf demselben Fleck stand, wo sein Vater damals die Hand wider ihn erhoben hatte. War's der alte Zorn, der in ihm aufflackerte, oder die Reue darüber, daß er seinem festen Entschlusse zuwider aus freien Stücken zur Ranch zurückgekehrt war? Oder war es Mitleid mit dem vom Schicksal abermals so schwer getroffenen alten Mann, den er nun einmal nicht aus seinem Herzen verbannen konnte, der darin allen Haders ungeachtet seinen Ehrenplatz behauptete? Ja, er hatte ihn lieb, möchte geschehen sein, was wollte; sein Herzeleid war auch sein eigenes. Wenn der alte Mann nur einlenken, ihm auf halbem Wege entgegenkommen wollte!

Da hörte er auch schon des Vaters markige Baßstimme im Hausflur und gleich darauf tauchte seine hochragende Gestalt neben dem sich von ihm verabschiedenden Arzte auf, dem er das Geleit bis zum Wagen gab. Beim ersten Anblick schien er ganz der Alte, so steifnackig und selbstbewußt und mit dem gleichen undurchdringlichen Gesichtsausdruck, den man auch für Hochmut halten konnte. Aber des Sohnes Auge sah schärfer und wußte die Krähenfalten um die trüb gewordenen Augen und den herben Leidenszug um die Mundwinkel zu deuten; das eine halbe Jahr der Trennung hatte den Vater um viele Jahre älter gemacht.

Unwillkürlich war Floyd zur Seite getreten, um die beiden Männer an sich vorüber zum Wagen schreiten zu lassen, und als ob er seine Anwesenheit gar nicht gewahrte, glitt der Blick des Vaters kühl und fremd an ihm vorüber. Bessie beobachtete sein Zusammenzucken wohl; sie haschte heimlich nach seiner Hand und drückte sie zum Trost.

„Sei gut zu ihm! Der Schmerz hat ihn wunderlich gemacht," hauchte sie Floyd zu, dem eine tiefe Röte bis zu den Schläfen hochgestiegen war.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild auf dem Klavier.

Humoreske von **Gust. Schüren.**

Bei der verwitweten Frau Rechnungsrat Wiese, die aus ihrer glücklichen Ehezeit ein schönes Klavier besaß, hatte Klothilde Neumann, eine etwa 30jährige magere und bohnenstangenlange Näherin, soeben begonnen, für die verheiratete Tochter der Rechnungsrätin ein Ballkleid zu machen und war zu dem Zwecke im Wohnzimmer, das der teuren Kohlen wegen als einziges Zimmer der Wohnung geheizt wurde, untergebracht.

Wie sie es stets an neuen Arbeitsstätten zu tun pflegte, schaute die dünne und sehr neugierige Person lebhaft im Zimmer umher, um sich zunächst einmal ein Bild von dem Geschmack, dem Wohlstand, bzw. dem Ungeschmack und der etwa durch allerlei geschickte Aufmachung verdeckten Bescheidenheit der Mittel machen zu können.

Sie pflegte sehr stolz darauf zu sein, jeweils einer neuen Kundschaft die genaueste Schilderung ihrer bisherigen Herrschaften und ihrer Umwelt geben zu können. Sie fand dabei, da ihre Nase spitz wie ihre Nadeln war und durch alle möglichen Dinge, die sie nichts angingen, mitleidslos und boshaft hindurchstach, immer Neuigkeiten, die von recht zweifelhaftem Werte waren.

Nach gründlichem Umherwildern ihrer kritischen Augen im Wohnzimmer der Frau Rechnungsrat blieb Klothildens Blick zuletzt auf einem gerahmten Bilde haften, das auf dem Klavier stand. Es zeigte den Kopf eines schönen Mannes etwa im Alter von 28 bis 30 Jahren und unter dem Bild stand in großen Zügen als Widmung der Name des Dargestellten. Die Näherin stand auf und trat an das Lichtbild heran, um die Unterschrift zu lesen. Wer beschreibt ihr Erstaunen und Triumphgefühl über eine vermutete oder offenbar tatsächlich vorhandene Ungeheuerlichkeit, als sie den Namen eines Mannes liest, hier, aus derselben Stadt, in dessen Hause sie erst unlängst genäht!

Sieh einer an! Ei, ei! Die Frau dieses Mannes, Dielchen (Odilia) wurde sie von ihren Bekannten genannt, hatte ihr, der Klothilde Neumann, so oft mit spöttischen Worten ihre „Murkserei" vorgeworfen und ihr endlich die halbfertige Näherei abgenommen. Die war ja nun mit einem Schlag für eine schöne und runde Rache in ihre Spinnenhände gegeben. Und diese Rache wollte die Neumann, nicht nur neugierig und schwatzhaft, sondern auch böswillig und giftig, voll auskosten wie einen verbotenen süßen Schnaps.

Aber nun stutzte sie wieder, das Bild des Mannes erneut betrachtend. Wie war es möglich, daß die vornehme oder doch so tuende Rechnungsrätin zu einem einfachen Kaufmann in Beziehungen gestanden hatte, in solchen gar, daß er ihr sein Bild mit Widmung gegeben? Und wann hatte es wohl in diesem Hause so ein ganz klein wenig geehebrüchelt? Die Frau scheute sich nicht, das Bild so offen und frech in der Wohnstube stehen zu haben? Immerhin heckte Klothilde Neumann den Entschluß aus, Frau Dielchen in den nächsten Tagen einen Besuch zu machen und die Bombe platzen zu lassen.

Sie begann die Arbeit, die ihr um so flinker (ob auch um so besser?) von der Hand ging, je mehr sie sich die Wirkung ihrer Mitteilung ausmalte. O, sie wollte nicht mit der Bombe ins Haus fallen. Sie war mitleidig. Ganz sachte wollte sie Frau Dielchen einweihen und erst ganz zum Schluß das gefährliche Geschoß zur Entladung bringen. Im Vorgenuß ihrer Rache summte sie ein paar Weisen aus dem Dreimäderlhaus vor sich hin, die einzigen musikalischen Äußerungen, über die sie verfügte.

Da sie sich nicht beherrschen konnte, ihr Gift so schnell als möglich auszulegen, ging sie gleich am nächsten Tage zu Frau Dielchen. Mit liebenswürdigem Lächeln trat sie bei ihrem Opfer ein. Da bei boshaften und giftigen Menschen, die mit den Tücken einer Kreuzspinne sich nahen, ein freundliches Lachen gleich einer Verzerrung wirkt, erkannte Frau Dielchen sofort, daß hier nichts Gutes zu ihr komme und stellte sich auf Abwehr ein.

Klothide Neumann fragte nach einem Scherchen, das sie wohl habe liegen lassen. Die Frage war bald geklärt. Dann erkundigte sich die Besucherin beiläufig nach dem Gatten. Ihr Mann sei verreist, erwiderte Frau Dielchen. Er reise wohl viel, reisen sei schön, kam freundlich die Antwort. Ihr Mann reise nicht gern, es bringe stets allerlei Unannehmlichkeiten mit sich. Was das anlange, so gebe es ja nach lästigen Reiseangelegenheiten Ausspannungen und Erholung genug, meinte Klothilde. Ihr Mann gönne sich nie Ruhe und Erholung, erklärte Frau Dielchen, allen Vergnügungen sei er zudem abhold. „Sie kleiner Spaßvogel", sagte Klothilde errötend leichthin, der verständnislos aufblickenden Hausfrau zublinzelnd, auch ihr Mann habe gewiß sein Vergnügen, besonders, da er ein so schöner Mann sei.

Die beklommene Frau tat eine erstaunte Frage, worauf Klothilde, kaum noch die Herrschaft über sich behaltend, hinwarf, bei Frauen habe ein schöner Mann stets und überall Erfolg. Frau Dielchen begriff nicht, was das alles mit ihrem Mann zu tun haben sollte. Klothilde, die ihre Bombe nicht länger festzuhalten vermochte, sagte der kleinen Frau im Aufstehen, ihr Mann habe jedenfalls auch seine Erlebnisse mit Frauen. Und als ihr Frau Dielchen, empört über die Dreistigkeit, den Mund verbot, da brachen Gift und Galle bei Klothilde Neumann hervor und sie warf Frau Dielchen die Bombe ihres Triumphs mitten vor die Füße:

„Sie brauchen ja nur im Hause der Frau Rechnungsrat Wiese nachzufragen, da können Sie sich mit eigenen Augen überzeugen, daß auch Ihr Mann seine Ausspannungen hat und als schöner Mann bei gewissen reiferen, wohlanständigen Damen seine Erfolge und Vergnügungen sucht." Frau Dielchen zeigte bebend dem frechen Eindringling, der ihr Eheglück zerstören wollte, wo der Zimmermann das Loch gelassen, und die Giftmischerin zog sich nach erlangter innerer Zufriedenheit mit dem Erfolg ihrer Sendung zurück und summte dazu leise eine Weise aus dem Dreimäderlhaus.

Frau Dielchen war zumute, als habe ihr jemand plötzlich ein Glas eiskalten Wassers ins Gesicht gegossen. Ihr Mann und so etwas? Die Neumann war sehr deutlich geworden, sehr bestimmt gewesen. Frau Rechnungsrat Wiese? Zweiundvierzig war die alt, stattlich, eine Frau, die um einen Mann Ende der Zwanzig noch sehr starke Fesseln zu legen imstande war. Überzeugen mit eigenen Augen? Sollte sie hingehen? Ihr Mann nicht verreist, sondern dort? Unmöglich, undenkbar! Die wildesten Bilder stiegen der armen Frau auf. Es war ihr zuwider, ihrem Manne nachzuspüren, überhaupt eifersüchtig zu sein. Sie beschloß, die Sache auf sich beruhen zu lassen, aber nach Einbruch der Dunkelheit ging sie, dicht verschleiert, hochklopfenden Herzens, zu Frau Rechnungsrat Wiese.

Die Frau Rechnungsrat öffnete selbst. Freundlich wie immer stand sie da und begrüßte ihre Bekannte herzlich. Mit ihren Zweifeln im Herzen, fand Frau Dielchen das Gebaren heuchlerisch. Ihren Besuch begründend, ließ sie sich ins Wohnzimmer führen. Ihr Schreck war gewaltig, ihr Ärger nicht minder, als sie Klothilde Neumann an der Nähmaschine sitzen sah. Das Weibsbild lachte höhnisch vor sich hin. Da verließ Frau Dielchen die mühsam bewahrte Haltung, sie trat auf die Neumann zu und warf ihr zitternd die Frage ins Gesicht:

„Haben Sie den Mut, Ihre Andeutungen und Verdächtigungen hier vor Frau Rechnungsrat zu wiederholen?" — „Was brauche ich sie zu wiederholen! Sehen Sie sich doch das Bild da auf dem Klavier an!" warf die Neumann zurück, deren Nase vor Erregung und in Erwartung eines heißen, erbitterten Kampfes der Nebenbuhlerinnen noch bleicher und spitzer aussah als sonst. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als Frau Dielchen fragte: „Meinen Sie dies Bild hier?" Und als die Näherin bejaht, bricht die kleine, hocherregte Frau in ein solch unbändiges Lachen aus, daß sie von den Erschütterungen aufs Sofa geworfen wird und gar nicht wieder zu sich kommen kann. Helle Tränen rollen ihr immerzu über die Wangen, es muß wohl nicht allein vom Lachen sein.

Klothilde sitzt mit aufgesperrtem Mund, der wie eine düstere Höhle des Schreckens aussieht. Frau Rechnungsrat steht wie eine Dumme da, lacht mit und weiß nicht warum, bis ihr endlich Frau Dielchen alles erklärt. Und nun lachen die beiden Damen erneut wie nicht gescheit darüber, daß diese boshafte Gans von Klothilde den armen Mann von Frau Dielchen, sintemalen er denselben Namen trägt, mit dem unsterblichen, lieben, schönen — Franz Schubert verwechselte, dessen Bild mit dem Abdruck seiner Namensunterschrift auf dem Klavier stand und weil diese rach- und ränkesüchtige Person weder den göttlichen Urheber ihrer Dreimäderlhausweisen kannte, noch seinen Namensvetter, den Gatten von Frau Dielchen, zuvor gesehen hatte.

Klothilde Neumann, deren Unterlippe ein Dach machte, daß sich bequem eine Glucke mit ihren Küken hätte darunter setzen können, segelte unverzüglich zu einem zweiten Zimmermannsloch hinaus. Die beiden Damen aber saßen noch lange gemütlich plaudernd bei einer Tasse Tee zusammen und konnten sich nicht genug freuen über die Grundlosigkeit des befürchteten „Franz-Schubert-Abenteuers".

Lustige Rundschau

*** Schon möglich.** In der Irrenanstalt in Dalldorf wird mitten in der Nacht die Hausglocke mit größter Vehemenz gezogen. Ein Wärter öffnet das Fenster: „Ist da unten jemand?" — „Ja, ich möchte hinein, ich bin plötzlich wahnsinnig geworden und will mich hier behandeln lassen." — „Was? Mitten in der Nacht? Sie sind wohl verrückt!"

Hochzeit im malayischen Dschungel.

Von Paul Ankermann.

Was eine Frau kostet. — Vergossenes Blut und seine Folgen. — Gestörtes Hochzeitsglück. — Ein ungebetener Gast. — Der Kampf der Geister.

Sie hieß „Timar", wie bei uns die Mädchen Else oder Gertrud heißen, war zwölf Jahre alt und man hatte ihrem Vater für sie als Braut den Geldwert von etwa 32 Mark und einen Büffel gegeben. Timar bedeutet Zinn, und Zinn ist für die Malayen besonders kostbar, viel kostbarer als Perlen und Rubinen. Sie war die Tochter des Dorfältesten, des Penghulu von Bukit-Tawang, eines Mannes von Ansehen und Bedeutung. Der Bräutigam aber stammte aus dem benachbarten Kampong. Sie hatte ihn oft gesehen, wenn er auf die Jagd ging, um kleine Tiere in Schlingen zu fangen. „Er bewegt sich wie ein Fisch in klarem Wasser" erklärte sie mit leuchtenden Augen, „und den Speer wirft er wie kein zweiter in der ganzen Gegend."

Ich ließ Timar allein mit ihrem Glück, das am Abend festlich begangen werden sollte, und ging durch das Dorf zum gemeinschaftlichen Brunnen. Die ganze männliche Jugend hatte sich versammelt. Man hatte eine lebhafte Auseinandersetzung über irgendeine Kleinigkeit. Scharfe Worte flogen hin und her, und schließlich gerieten sich die beiden Anstifter des Streits in die Haare. Bis man sie von einander trennen konnte, hatte einer der jungen Kampfhähne, ein Knirps von 9 Jahren, eine klaffende Armwunde. Die männliche malayische Jugend trägt vom neunten Jahr an den Kris im Sarong.

Mit Hilfe meines Verbandkastens — glücklicherweise war der „Pawang", der Medizinmann der Malayen, nicht anwesend — war die Blutung bald gestillt. Aber auf der Erde hatte sich eine große Blutlache gebildet, die noch vor Ende des Tages Unheil bringen sollte.

Die Hochzeitszeremonie fand am Mittag in einem improvisierten Pavillon statt, der aus Bambus und den Blättern der Nipapalme bestand. Die Braut kam aus ihres Vater Haus, begleitet von ihrer Mutter, den Tanten und Basen, soweit man ihrer habhaft geworden war. Sie trug einen hellfarbenen Sarong, einen ebenso farbenfreudigen Schal kreuzweise über die Brust gelegt; und allen Schmuck, den die Familie und die Verwandten hatten auftreiben können, hatte man ihr aufgeladen. Ein schweres Parfüm umschwebte sie, aber keins unserer modernen Erzeugnisse, sondern getrocknete Blumen, die unter den Kleidern getragen wurden. Auf ihrem Kopf aber thronte ein wunderbarer Bau von Bambusstäben, mit Gold und Silberfäden durchwoben. Der Kopfputz war ein Geschenk des Dorfes, das sich der „Pawang", der Medizinmann, ausgeliehen hatte, also ein Höflichkeitsgeschenk.

Der Bräutigam erschien in losen Seidenhosen und silberner Jacke, begleitet von seinen Verwandten und seinen Freunden, unter Lachen und Tanzen.

Timar und Smai trafen sich im Pavillon und kauerten sich vor dem „heiligen Mann" nieder. Alles saß im Kreise herum. Man lachte, erzählte sich Geschichten und gab nicht sonderlich acht auf die Zeremonie. Dann warf man Speere, und als der Abend kam, rüstete man sich zur Hauptfeier, dem Gelage und dem Tanz. Auch die Kinder kamen zu ihrem Recht, und ihre ewig hungrigen Mäulchen wurden immer und immer wieder gefüllt. Timar war noch in der Hütte ihres Vaters.

Plötzlich hörten wir einen markdurchdringenden Schrei. Alles sprang entsetzt auf, Smai schneller als alle andern. Da sahen wir auch schon das Unheil in Gestalt eines Tigers, der Timar dem Dschungel zuschleppte. Smai stand bereits mit geschwungenem Speer und traf den Tiger mit der ganzen Wucht seines starken Armes im Nacken, so daß er Timar, ein Häufchen blutbesudelter Kleider, fallen ließ, nach dem Speer schnappte und im Dschungel verschwand. Das alles war das Werk weniger Augenblicke. Sofort kam mir auch der Gedanke an das vergossene Blut, das jedes Raubtier, das in der Nähe vorbeizog, anlocken mußte, und das man vergessen hatte, zu beseitigen.

Den schreienden und heulenden Weibern war das Schlimmste, daß ihr Medizinmann nicht zugegen war. Sie behaupteten prompt, der Tiger habe das bestimmt gewußt. Wieder wurde ich gebeten, meinen Zauberkasten zu holen und zu helfen. Man trug Timar in das Haus ihres Vaters. Es stellte sich heraus, daß der Tiger dem Mädchen nur eine wenn auch tiefe Fleischwunde in der Schulter beigebracht hatte. Smais Augen folgten allen meinen Bewegungen. Er brachte, folgsam wie ein kleiner Junge, eine Schüssel reinen Wassers. Die Mutter setzte sich dann neben mich und begann einige vom Medizinmann aufgeschnappte Zauberformeln herzusagen. Der Vater brachte eine Schüssel Sand, errichtete rund um das Lager kleine Sandhäufchen, auf die er je ein Stück Kokosnußschale legte, füllte diese mit Öl, warf kleine Stücke Stoff in das Öl und zündete sie an. Die Wunde war schwer zu behandeln, und als unerfahrener Medizinmann kam ich, solange die Wunde offen war, mit dem Verbinden nicht zurecht. Ich rief Smai, dem ich den Auftrag gab, die Wunde so zu halten, daß sie geschlossen blieb. Dann meldeten sich bei mir die Folgen des reichlichen Mahls, des Weins und der Aufregung. Ich ermahnte Smai, die Wunde sorgfältig geschlossen zu halten, da sonst ein großer böser Geist in den Körper eindringen würde. Die kleinen Geister hätte ich schon durch den Trank, den ich Timar gegeben hätte, verjagt.

Ich war eingeschlafen. Als ich erwachte, kam Timars Vater und erzählte mir von einem großen Unglück, das Smai betroffen habe. Schnell ging ich zu Timar und fand beide jungen Leute in genau der gleichen Stellung wie vor einigen Stunden. Smai sagte: „Herr, der Tiger hat zwei Geister gesandt, einen guten und einen bösen. Die beiden haben gelost, und zwar um meine obere und untere Körperhälfte. Der böse Geist zog die untere Hälfte von den Hüften abwärts und jetzt hat er meine Beine getötet."

Ich konnte mir denken, was mit Smai geschehen war, aber die Wunde Timars hatte sich unterdessen geschlossen, so daß ich den Verband anbringen konnte. Er hatte meinen Befehl, sich nicht von der Stelle zu rühren, wörtlich genommen. Ich gab ihm einen Stoß und er rollte auf die Seite, als wäre er tatsächlich ohne Beine. Dann begannen wir die eingeschlafenen Beine zu reiben, bis Smai versicherte, der Tiger hätte nun Dornen geschickt, um gegen den Zauber des weißen Mannes zu kämpfen. Endlich konnte er sich wieder erheben. Sein Erstes war, daß er sich gelobte, nicht zu ruhen, bis er das Fell des Tigers Timar zu Füßen gelegt hätte. Dann sahen sie sich beide in die Augen, so weltvergessen, wie nur die Menschen der Südsee und des Orients es können. . . .

Rätsel-Ecke

Reimergänzungs-Rätsel.

Und wollen sie dich nieder — ‿,
Wirst du bemängelt und ver —,
Nur hoch den Kopf und fest den — ‿!
Es gibt Momente, wo das — ‿
Den schlichten Mann verächtlich —.

Von diesem Sinnspruch Otto Prombers sind an Stelle der Endstriche und Bogen die Reime zu suchen.

*

Buchstaben-Rätsel.

Durch Bergesschluchten strömt es schnell
Bald schaurig tosend, bald lieblich hell;
Ein R davor, ist's böser Tat
Vergeltung heischende, üble Saat;
Und noch ein D — die alte Mär
Nennt dir ein Untier, dräuernd schwer,
Als Schatzbehüter fordernd Blut,
Bis es bezwang des Reiters Mut.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 69.

Spitzen-Rätsel.

A	N	D	R	E	A	S	H	O	F	E	R
a	a	a	e	l	qu	a	e	s	i	n	a
l	g	n	i	l	a	c	l	w	n	g	t
	e	k	t	e	r	h	d	a	k	e	
	l		e		i	s		l		l	
			r		u	e		d			
					m	n					

*

Fächer-Rätsel.

(Weber) Preziosa
(Gluck) Armida
(Lortzing) Undine
(Wagner) Lohengrin
(Verdi) Aida

— Paula.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.